

Deutscher Sommer

Unterwegs in der Heimat – Juli 2007

Sonntag, 8. Juli, F...dorf, Unspektakulärer Anfang

Diese Reise begann ganz unspektakulär. Packen, vorbereiten, Abschied von der Vermieterin, U-Bahn, Zug, alles bekannt und normal. Lesen und Passagiere beobachten.

Nach F...dorf, K wartete am Bahnhof. Alles wie vor zwei Jahren. Nur der Lütte ist jetzt schon vier und entsprechend gewachsen.

Abends musste unbedingt der Fernseher angeschaltet werden, dabei hatten wir erst so schön in der Küche gegessen und uns unterhalten. Im Wohnzimmer standen die üblichen Teile: Couchgarnitur, Anbauwand, Fernseher im Medianschrank, draußen im Vorgarten Gartenzwerge. Warum wird hier wieder das Klischee bedient? Trotzdem sind sie nett. Und K hat eine schöne tiefe Stimme.

Wenn ich mich in diesem Wohnzimmer, in dem ich schlafe, umsehe, dann graut es mir. Nippes in der Anbauwand, ein „Gemälde“ über der Couch, ein übler Nackte-Frauen-Romanze-Kitsch zum Weglaufen. Gegenüber, über dem Fernseher, der alles beherrscht, hängen ein paar Kupfer-Reliefteller. Künstliche Blumen, Schnörkel und Möchtegern-Schlichtheit. Ob ihnen das wirklich gefällt, auch von innen?

Gestern zur Abfahrt wog der Rucksack 19 Kilo. Mal sehen, wieviel er wiegt, wenn ich zurückkomme, wenn Zelt, Isomatte und Bücher nicht mehr dabei sind.

Früher Nachmittag in Sonneberg.

Ich war im Spielzeugmuseum, die anderen wollten ins Meeresaquarium. Hätte ich das vorher gewusst, dass es das hier auch gibt! Schade, wäre ich allein, dann wäre das mein Ziel für den Nachmittag gewesen. Mal sehen, wohin wir am Nachmittag fahren. Ach, ich wäre viel lieber allein losgefahren! Aber sie nehmen sich extra Zeit für mich; ich will nicht undankbar sein. Das Spielzeugmuseum hatte ich schöner in Erinnerung. Aber vielleicht ist es normal, dass man mit der Zeit alles verklärt. Ein paar außergewöhnliche Ausstellungsstücke waren dabei, und interessant war auch zu sehen, wie sich die Spielzeuge entwickelt haben und wie sie hergestellt wurden, vor allem im 18. und 19. Jahrhundert bis kurz nach dem Krieg. Armseliges Leben der Familien, die das in Heimarbeit taten. Aber am besten gefällt mir immer noch das Spielzeug aus meiner eigenen Kinderzeit. Aber das ist sicher normal. ☺

Dienstag, 10. Juli, Arnstadt

Hätte ich gewusst, dass der Zug nach Arnstadt nicht vom Eisenbahnerstreik betroffen ist... Aber nun bin ich eben so früh da und habe noch eine Stunde Zeit, bis die Puppenstadt öffnet. Draußen ist es recht ungemütlich, deswegen tu ich jetzt etwas, was ich sonst fast nie tu: Ich sitze in einer Bäckerei mit angeschlossenen Straßencafé. Mit Latte Macchiato und auf ein großes Crêpe wartend.

Gestern war ein schöner Abend! Allein die Wärme, mit der Matthias mich empfing... Welch krasser Gegensatz ist das hier zum gestrigen Abend!

Aber der Reihe nach.

Mit K verbrachte ich einen ruhigen, unspektakulären Vormittag. Abends musste F unbedingt wieder den Fernseher anmachen, aber ich konnte ihn wenigstens dazu bringen, „Hase und Wolf“ aus SU-Zeiten einzulegen und keinen Action-Thriller.

Gestern früh war F schon weg, K brachte den Lütten in den Kindergarten. Danach haben wir ausgiebig gefrühstückt und sind bissel aus dem Ort rausspaziert. K erzählte und erzählte. Vom Lütten, aus Kasachstan, von F. Ich war schockiert zu hören, dass Askar, den ich damals in Kasachstan kennenlernte und so nett fand, seine Frau Walja schlägt. Und einmal soll er, auf Geheiß ihres Gatten, auch Nabija verprügelt haben. Nabija, die Ärztin und eine so liebe und kluge Frau, soll schon einen Selbstmordversuch hinter sich haben mit Tabletten, weil sie es nicht mehr aushielt. Schlimm. Sweta hat vor ein paar Jahren wieder geheiratet. Mit dem zweiten Kind hat es nicht geklappt. Sie ist sehr mager geworden. K zeigte mir ein paar Fotos. Ich finde, sie sieht wahrlich magersüchtig aus: das typische leicht aufgedunsene und abgehärmte Gesicht. Ob wenigstens ihr Mann sie nicht schlägt? In Ks Familie in Kasachstan wird viel Geld verdient. Ihr Bruder macht Geschäfte mit Gebrauchtwagen, hat alle möglichen Familienmitglieder in seiner Firma angestellt. Auch Freundinnen und weibliche Verwandte handeln mit allen möglichen Waren. Sie reden K zu, mit F zusammen wenigstens ein paar Jahre nach Kasachstan zu kommen, um dort gutes Geld zu verdienen. Aber F will nicht. K ist nicht gerade glücklich, nachdem sie in Kasachstan eine emanzipierte, unabhängige Geschäftsfrau war, jetzt in Deutschland „nur“ Hausfrau und vollkommen abhängig von F zu sein.

Was so alles hinter den Fassaden auftaucht, wenn man ein wenig kratzt.
(Ist das herrlich, hier gibt es endlich wieder Brötchen und keine Semmeln!)

Am frühen Nachmittag bin ich in den Zug Richtung Erfurt gestiegen, schon ein bisschen nervös, denn ich war ja noch nie bei Matthias. Und wenn man nicht explizit eingeladen wurde, sondern sich selber gewissermaßen ankündigt, dann ist das immer so eine Sache... Ich konnte zu Fuß hingehen, kam an Neubaublocks vorbei und dachte mir, so wohnt Matthias bestimmt nicht. Bog in seine Straße ein und wusste, ja, Altbau, das passt zu ihm. Klingelte, und dann stand er in der Tür und strahlte mich an, sagte gleich, wie schön es sei, dass ich gekommen sei... Drinnen wartete auch Ria. Vorher war der Älteste, Sohn Elias, an mir vorbeigeradelt, ohne mich zu erkennen. Damaris, eine der beiden kleinen Mädchen, kam und begrüßte mich freudig. Matthias zeigte mir die Wohnung. Sie geht über zwei Etagen und ist herrlich. Matthias ist Zimmermann, und das sieht man. So schön ist das Haus eingerichtet! Ganz mein Stil. Altes Zeugs, Selbstgemachtes, stilvoll, viel Holz und Keramik. Viel Liebe und Natürlichkeit. Welch ein Gegensatz zur Stino-Wohnung von K und F! Welche Heimeligkeit und Wärme!

Ich schlafe oben in Hannas Zimmer, der ältesten Tochter, die ist mal wieder unterwegs. Ein wunderschönes Zimmer, vollgestopft mit Teenykram, aber auch ganz mein Stil. Denn es ist der alternative, engagierte Teenykram, nicht der alberne, kommerzielle.

Ich habe schön geschlafen, wenn auch mit Alptraum. Im Traum musste ich mich andauernd schlagen mit Leuten, die mir eigentlich nahe stehen. Weiß nicht mehr genau, wer.

Aber vorher war ja der schöne Abend. Matthias und Ria erwarteten drei weitere Gäste: Ein Paar aus Norwegen, mit dem die Firma, in der Matthias arbeitet, kooperiert, und Matthias' Chefin, eine quirlige, üppige Frau, die mir gleich erzählte, sie stamme auch aus Rostock. Draußen im Garten mit alten Obstbäumen und Bauernblumen haben wir gegrillt; gingen rein, als es kühler wurde. Es war ein so schöner Abend. Jeder erzählte mal, alle wussten etwas beizutragen. Es ging um Erlebnisse und Orte weltweit, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten, das Schulsystem in Norwegen und in Deutschland. Wir tranken Wein und lachten viel. Ich hab mich sehr wohl gefühlt und fand Matthias mal wieder ganz toll. ☺ Wie immer, denn er war schon immer mein Lieblingscousin.

Das Haus haben sie zusammen mit der Familie, die ganz oben wohnt, Anfang der 90er Jahre gekauft, renoviert und ausgebaut. Die anderen Wohnungen sind vermietet.

Als Matthias und Elias, sein Ältester, nebeneinander saßen, dachte ich mir, dass der Vater doch noch sehr jung wirkt. Ob sie wohl glücklich sind? Zumindest wirken die Kinder so. Damaris spielte auch ein bisschen Klavier, das klang gar nicht schlecht. Heute früh habe ich kurz mit Matthias gefrühstückt, da sagte er wieder, wie schön es sei, dass ich da sei. Ich hoffe sehr, es ist nicht nur Höflichkeit. Heute Nachmittag wollen wir noch zusammen durch Erfurt spazieren. Nun ist bald die Zeit ran, dass ich aufbrechen kann in die Puppenstadt. Mal sehen, was der heutige Tag bringt. Ziemliche Begängnis in diesem Café.

Mittwoch, 11. Juli, Zeltplatz Mühlhausen

Die erste Nacht allein, und eine der wenigen. Drei Nächte insgesamt stehen mir jetzt bevor, und alle drei hoffe ich im Zelt zu verbringen. Der Zeltplatz-Mann hat mir extra Tisch und Stuhl unter ein kleines Vordach gestellt, damit ich einen trockenen Platz zum Sitzen habe. Mittlerweile hat der Schauer aber wieder aufgehört. Ich bin froh, dass das Zelt steht. Nun erst mal rekapitulieren.

Gestern wartete ich in dem beschriebenen Café, dass es nach neun würde, damit ich zur Puppenstadt „Mon Plaisir“ gehen könne. Die fand ich auch, war aber bissel enttäuscht. Ja, sie ist sicherlich historisch interessant, aber nicht besonders schön. Das höfische Leben des 18. und 19. Jahrhunderts in Miniaturen nachgestellt. Die Puppen gefielen mir nicht. Jaja, sicherlich alles kleine Kunstwerke und schon sehr alt, aber... Ich war die einzige Besucherin, auch nachher oben in der Porzellanausstellung. Und mindestens drei Aufseher, die mich ständig, je nach meinem Standort, abwechselnd beobachteten. Na toll! Später dann im kleinen Zoo und der Fasanerie war es fast genauso. Massenweise Zoo-Angestellte, darunter viele geistig Behinderte, so schien es, und vielleicht drei Besucher – nämlich eine Frau mit Kind und ich. Der Zoo ist traurig und armselig, aber die paar Tiere, die sie da haben, sind beeindruckend. Der Pfau schlug die ganze Zeit sein Rad. Dann stand ich sehr lange fasziniert vor zwei sprechenden Beos. Beos sind Vögel, etwas größer als Amseln, ziemlich schwarz, aber mit farbenfrohen Schnäbeln und einigen Flecken im Gefieder. Die Beos sprachen natürlich nicht, aber sie ahmten naturgetreu nach, was ihnen wahrscheinlich ihre Pfleger beigebracht hatten: „Hallo Jacob“, sagte einer. Der andere sagte etwas, das ich nicht verstand, aber es klang wie eine Stimme aus dem Telefon, so mechanisch-verzerrt, oder wie erklärt man das? Dabei öffneten sie nur die Schnäbel, bewegten sie aber nicht, wie man es ja unwillkürlich erwartet – wir bewegen ja beim Sprechen auch den Mund. Aber sie sprechen ja auch nicht. Diese beiden waren auch gar nicht scheu, sie kamen im Gegenteil sogar ganz neugierig ans Gitter und beobachteten mich.

Hernach habe ich in einem kleinen Park auf den nächsten Zug gewartet und gelesen. Fuhr am frühen Nachmittag wieder nach Erfurt zurück. Dort bin ich auf dem Weg durchs Stadtzentrum in Naturkundlichen Museum hängengeblieben, das ist vielleicht toll gemacht! Im Keller war eine Sonderausstellung zu Mineralien und eine namens „Arche Noah“. Die Mineralien waren ein Augenschmaus, sortiert nach ihrer Kristallstruktur und je mit einigen Beispielen – so schöne, große, funkelnde Kristalle, solche Farben und Formen! Einige wirkten auf mich wie Pflanzen oder Fasern, sehr zerbrechlich auch. Und dann die „Arche Noah“. Ein leicht schwankendes Schiff, dessen Bauch man betreten konnte. Darin standen exemplarisch für jeden Erdteil einige präparierte Tiere – und so lebensecht! Bei einigen verspürte ich sogar eine gewisse Scheu, mich ihnen zu nähern, weil ich erwartete, sie müssten sich gleich bewegen. Faszinierend. Sogar die Augen wirkten lebendig.

In der Dauerausstellung in den oberen Etagen führten sie Lebensräume des Thüringer Waldes oder ganz Thüringens vor mit den entsprechenden tierischen und pflanzlichen Vertretern,

auch bestens konserviert und in Dioramen angeordnet. Zwischendurch gab es immer mal wieder Schaukästen mit lebenden Tieren, mit Leguanen, Zwergmäusen, Ameisen. Vogelstimmen konnte man trainieren. Ein schönes, lehrreiches Museum.

Zurück bei Matthias und Ria, lag sie mit dicken Backen auf der Couch – nach einer Zahn-OP. Erst mit Elias, später mit Matthias und den beiden Lütten tranken wir Tee und schnabulierten ein bisschen. Elias hat sich prima mit mir unterhalten, war richtig bissel interessiert. Ich glaube, Matthias' Kinder sind den Umgang mit fremden Erwachsenen gewöhnt. Wahrscheinlich haben sie oft Besuch zu Hause. Danach hat Matthias mich mitgenommen auf einen Spaziergang durch Erfurts Altstadt und rauf auf den Petersberg, zur ehemaligen Festung. Tolle Sicht auf die Stadt mit dramatischer Beleuchtung unter wilden Wolken. Matthias zählte mir all die Kirchen zu den zahlreichen Türmen auf. Und es gibt tatsächlich viele Kirchen in Erfurt. Auch eine sehr niedliche und schön restaurierte Altstadt mit zahlreichen hübschen Häusern und kleinen Gassen. Da Matthias Zimmermann ist, kannte er auch einige der Häuser und die Geschichte ihrer Renovierung und erzählte mir von Zimmermannsleuten und Wiederaufbau, Nummerierung der Fachwerkbalken... Er hat sich auch einmal über die erneuerbaren Energien und die Diskussion über den Klimawandel erregt und dass wir alle nur verarscht würden und dass es ganz andere Ergebnisse gebe, die aber niemand hören wolle... Ich weiß nicht recht. Kann ja sein, dass man uns veralbert und vieles nicht stimmt. Woher aber soll ich denn wissen, dass ausgerechnet meine Quelle vertrauenswürdig ist und nicht die andere? Letztendlich haben wir das allermeiste Wissen, das wir unser eigen nennen, nicht primär selbst erfahren oder gesammelt, sondern sekundär aus Quellen geschöpft – und wer bewertet dann die Qualität dieser Quellen? Wer weiß denn, was „wahr“ ist? Oder was zumindest nicht manipuliert und gewissen Interessen unterworfen ist? Das alles habe ich Matthias nicht gesagt, weil ich erst mal über seine Äußerungen nachdenken musste. Vielleicht schreibe ich es ihm. Denn ich kann ihm – Quelle oder nicht – in einigen Punkten nicht zustimmen, in denen ich mit eigener Logik zu den gleichen Ergebnissen komme wie „meine“ Quellen. Irgendwie fühle ich mich Matthias in einigen Punkten nicht gewachsen, das verunsichert mich.

Von Matthias habe ich mich gestern abend schon verabschiedet, denn der war schon weg, als ich heute morgen aufstand. Dafür frühstückte ich mit Ria und Damaris. Die Lütte war krank und konnte nicht zur Schule, und Ria war mit ihrer dicken Backe krankgeschrieben. Gestern kam die Büchersendung an, die Ralf mir nachgeschickt hatte – ohne Buch! Ich war heute morgen auf der Post, habe einen Suchauftrag abgegeben. Mit viel Glück krieg ich es zurück. Glücklicherweise hat er das falsche Buch geschickt, so ist ein weniger wichtiges Buch weg... Trotzdem echt die Härte!

Heute bin ich mit dem Zug nach Bad Langensalza gefahren, um mir die Gärten anzusehen. Na toll, der Bahnhof stand so gut wie leer, keine Schließfächer. Musste ich den schweren Rucksack durch die ganze Stadt schleppen. Diese ostdeutschen Kleinstädte so absterben zu sehen ist wirklich traurig: Leere Geschäfte, leere Wohnungen, verkommene Häuser. Und weit und breit kein Bäcker oder Lebensmittelladen, in dem ich etwas zum Mittag erstehen konnte. Ich besuchte erst den Japanischen, dann den Rosengarten, und danach hing mein Magen in den Kniekehlen. Der Japanische Garten ist gar nicht schlecht, sehr phantasievoll gestaltet und schön gepflegt. Der Rosengarten, nun ja, bissel langweilig, zumal die meisten Rosen schon verblüht waren. Wenigstens durfte ich den Rucksack immer an der Kasse abstellen. Und in beiden Gärten drückte ich den Altersunterschied erheblich. ☺ Kann es sein, dass die jungen Leute ins Ausland reisen und die Alten innerhalb Deutschlands? Oder wollen die jungen Leute so was nicht sehen?

Mit dem Loch im Bauch betrat ich ein einsames Restaurant und brachte als einziger Gast in einem sehr großen Gastraum drei Damen in Schwung. Leere Tisch für bestimmt 80 Gäste, aber nur ich saß dort. Bei den Preisen – ich bin Münchner Niveau gewöhnt – hab ich sogar nen Cappuccino zum Abschluss getrunken. Obwohl es heiße Schokolade war. Und statt der Schmetterlingsnudeln gab's Spirelli. Egal, ich blieb unter zehn Euro, und den Schein gab ich ohne Bedauern hin.

Das Arboretum, der für meinen Geschmack interessanteste Garten, war ohne Eintritt und somit ohne Kasse – also musste ich den Rucksack schleppen. Das hat mich ziemlich genervt, denn gerade dort blieb ich länger und studierte die Infotafeln, übte mich an den Baumarten. Und es ist wirklich traurig: Einige Tafeln, mindestens zwei, standen falsch, andere waren unleserlich oder fehlten, so ein Ärger. Eine Esche gab sich für eine Walnuss aus und eine ausländische für eine Sommerlinde. Wer weiß, bei welchen Bäumen ich mir jetzt was falsches gemerkt habe, weil ich sie nicht gut kenne.

Den Zug um kurz nach drei habe ich akkurat geschafft und wanderte in Mühlhausen zum Zeltplatz, bestimmt vier Kilometer. In einem Supermarkt am Weg frischte ich meine Vorräte auf und lief dann um die Wette mit dem herannahenden Regen. Ich habe es fast geschafft, das Zelt knapp vorher aufzubauen. Fast. Der Zeltplatz ist, bis auf den Zeltplatz-Mann und mich, komplett leer. Der Zeltplatz-Mann ist gut gebaut, hm! Und hat gleich anfangs aus mir rausgekitzelt, dass ich um die Welt gefahren bin. Seitdem kam er schon mehrmals vorbei, sagt dabei immer: „Das gibt's doch gar nicht, als Frau allein um die Welt reisen! Und jetzt auch allein unterwegs.“ Was die nur alle haben? Deutschland ist eines der sichersten Länder der Welt. Und passieren kann einem überall was, auch wenn man Zuhause bleibt.

Das Essen habe ich recht knapp kalkuliert. Bin gespannt, ob es reicht. Und bin gespannt auf den Weg. Ich werde früh ins Bett gehen – endlich mal wieder – und früh aufbrechen, denn ich hab ne lange Etappe vor mir. Hoffentlich regnet es morgen früh nicht. Bin gespannt, wo ich in der nächsten Nacht ein Unterkommen finde.

Donnerstag, 12. Juli, Nationalpark Hainich

Noch bin ich nicht ganz im Nationalpark, sondern wandere „nur“ im Hainich. So schlecht sind die Wege ausgeschildert, und der Karte misstraue ich auch in gewisser Weise... Ich hab mich allein heut Vormittag dreimal verlaufen und dadurch eine ganze Stunde Zeit verloren. Hoffentlich wird es nach der Mittagspause besser. Das Wetter ist prima: kühl und ohne Regen. Ich sehe sogar bissel blauen Himmel durch die Bäume schimmern. Und niemand sonst hier. Vorhin, anfangs, waren da noch ein paar Jogger oder ein Radfahrer. Aber hier wandere ich scheinbar allein. Der Wald ist herrlich. Ruhe, Frieden, Stille, Vögel – Zaunkönig, Buchfink, Waldlaubsänger, Goldhähnchen, Zilpzalp, Mönchsgrasmücke, Amsel... Der Wind in den Bäumen rauscht herrlich. Und ich sitze gerade bei der Mittagspause. Ungefähr zehn Kilometer habe ich geschafft, knapp 15 liegen noch vor mir, fürchte ich. Noch mal vier bis fünf Stunden, das Verlaufen mit eingerechnet, und die Pausen auch. Knapp ist es mit dem Wasser. Hoffentlich kann ich unterwegs nachtanken. Der Rucksack wird mir schwer – bin nichts mehr gewöhnt. ☺

Erst kurz nach drei, aber ich habe glücklicherweise eine Bleibe für die Nacht gefunden. Mal wieder als einziger Gast. Am „Hainichhaus“ kam ich um zwei an, und nur ein Mann war da. Nix Gastronomie, nix offen. Aber mir tat schon die Hüfte weh vom Rucksack – eben nichts mehr gewöhnt! Auch die Füße meckerten. So hat der Arbeiter seinen Chef angerufen, und der kam und hat mir ein Bungalowbett angewiesen. Hatte ich mir je träumen lassen, in unserem

dicht besiedelten und touristisch übernutzten Land jemals ganz allein zu wandern? Der einzige Gast auf einem Zeltplatz, in einem Restaurant, in einem Hotel zu sein?

Es ist schön hier, und ich bin froh, dass ich dageblieben bin. Von meinem Platz aus habe ich einen herrlichen Blick ins Tal nach Osten und Südosten. Komisch, wie schnell die Mühen vergessen sind, wenn man erst mal geduscht ist und stillsitzt und die Ruhe genießt. Große Wolkenschiffe segeln am Himmel, unten flutet ein Meer aus reifendem Raps, Weizen, Grünland, eingestreut ein paar niedliche Ortschaften, die durch baumbestandene kleine Straßen verbunden sind. Ja, gut, dass ich dageblieben bin. So konnte ich alles trocken und finde Zeit zum lesen. Der Ausblick ist einfach toll, eine Wohltat für die Augen, die den Meereshorizont so lange vermissen müssen – ich kann weit gucken. Nur zwei Fahnenmasten stehen im Weg. Ob das hier früher mal ein Pionierlager war?

Freitag, 13. Juli, Campingplatz Weberstedt

Heute war ein kurzer Wandertag, dafür aber umso schöner.

Gestern Abend kam unerwarteter Besuch, der mich aber scheinbar gar nicht bemerkt hat. Plötzlich, ich saß schon seit längerem lesend im Bungalow auf einem der acht Betten, begann draußen Musik zu spielen: Da hatte jemand eine E-Gitarre genommen und quälte sie. Dann setzte ein Schlagzeug ein. Ob hier eine Band unter freiem Himmel probte? Was waren das für Typen? Immerhin hatte der Chef gesagt, ich wäre nachts vollkommen allein hier oben auf der Hainich-Alm. So zog ich es vor, ungesehen zu bleiben, und spionierte durch die Vorhänge. Nichts war zu sehen. Noch später, es dämmerte sacht, musste ich aber endlich mal raus. Schlich mich hinaus und stellte fest, dass die Band in dem Bungalow probte, den der Chef mir als „noch nicht fertig“ nicht hatte geben wollen. Schade, denn der hätte den schönsten Ausblick auf das Tal geboten.

Ich habe den ganzen Nachmittag und Abend gelesen – „Der Graf von Monte Christo“. Meine Ausgabe ist schlecht übersetzt und enthält ziemlich viele Tippfehler. Aber trotzdem ist die Geschichte wahnsinnig spannend. Wenn es auch teilweise recht theatralisch zugeht, scheint sie mir doch ein wunderbarer Spiegel der Gesellschaft jener Zeit, was die Klassenverhältnisse und Umgangsformen in den „höheren Schichten“ angeht. Und dann natürlich der historische Bezug und die Sympathie des Autors zu Napoleon... ☺

Die gestrige Nacht war sehr ruhig. Ich hab nicht mitbekommen, wann die Band aufhörte zu spielen. Gegen zehn kroch ich in den Schlafsack, mit einem Gefühl der Erinnerung an die Kinderlager damals, an das Pionierlager in Tarnowitz, wo wir auch in solchen Bungalows schliefen. Und ich erinnerte mich an das unangenehme Grundgefühl, das mich immer beherrschte, wenn ich die Zeit mit anderen Kindern in großer Zahl verbringen musste. Nein, ich war nie ein Gruppenmensch, ich hab mich schon immer am wohlsten gefühlt allein oder mit ganz wenigen Leuten, die ich mir aussuchen konnte. Nicht umsonst war ich nur dieses eine Mal im Ferienlager...

Der Morgen war so still, wie die Nacht gewesen war. In diesem weichen Bett habe ich geschlafen wie ein Murmeltier. Draußen hingen graue Wolken über Wald und Tal. Zum Frühstück sollte ich runter in den Ort ins Gasthaus kommen, hatte der Chef gesagt. So habe ich nur meinen Kram zusammengepackt und marschierte bei leichtem Niesel hinab ins Dorf Kammerforst. Das Gasthaus musste ich bissel suchen. Drinnen war schon für mich gedeckt. An einem anderen Tisch saßen zwei Männer beim Frühstück, „Biker“, wie sich später herausstellte. Die „machten“ alles: noch ein paar Kilometer heute, noch eine Übernachtung, noch über da und dort bis sonst wohin, alles wurde von ihnen „gemacht“. Die Wirtin deckte mir ein reichhaltiges Frühstück auf. Ich hatte damit gerechnet, dieses noch extra bezahlen zu

müssen, aber offensichtlich war es im Übernachtungspreis mit inbegriffen. Wäre sonst auch ziemlich teuer gewesen für diesen rödeligen Bungalow...

Dann suchte ich mir meinen Weg in Richtung Nationalpark. Ein älterer Herr mit Hund strebte in die gleiche Richtung. Vor dem Dorf ließ er den Hund von der Leine, noch weit von mir entfernt. Der Hund, ungezogenes Tier, hörte nicht auf ihn, sondern rannte über die große Wiese bis zu mir. Statt nun wegzugehen und den Hund ihm nachrennen zu lassen, kam der Mann rufend dem Hund hinterher, was man ja nun absolut nicht tun soll. Der Hund hörte folglich auch überhaupt nicht. Er wusste ja: Herrchen kommt schon. Und er kam. Führte mich auf den richtigen Weg und kehrte mit seinem Hund an der Leine wieder um. Ich genoss den Weg. Während sich links des Weges hinter einem Meer aus reifer Gerste das Tal oder die Ebene öffnete, mit Ortschaften, Feldern, Baumgruppen und Wiesen, wurde die Welt nach vorn und nach rechts durch den dunklen Saum des Waldes begrenzt. Still war's, „nur noch die Grillen geigen ihren Psalm – sei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden.“ (Richard Dehmel). Genau! Über mir löste die Sonne die dunklen Wolken auf, die vom Wald herüberkamen. Wieder segelten riesige Wolkenschiffe über die Ebene. Der Weg wurde zum Pfad und führte durch eine buschige Wiese, würde ich mal sagen. Roter Stechginster, Karde, Blaue Wegwarte und viele Gräser bestimmten das Bild, dazwischen Heckenrosenbüsche. Der Wind säuselte darüber hin, die Grille gaben auch hier alles. Und die Goldammer sang ihre ermüdende Hochsommerstrophe „Wiewiewie ist es schwüüüü!“ . Ich tauchte wieder in den Wald ein. Ganz geheimnisvoll wirkte der Waldschatten nach der sonnendurchglühten Ebene. Und da hörte ich unter anderen Vögeln sofort den Pirol! Ganz aus dem Häuschen, blieb ich stehen und lauschte. Ich hatte ihn sofort erkannt. Den Pirol und den Trauerschnäpper kenne ich mit ihrem Gesang nur von der CD, aber ich kenne ihn auswendig. So brauchte nur der erste Ruf zu mir dringen, und ich wusste: Das ist der erste echte Pirol meines Lebens! Der Wind strich durch die Zweige, die Luft war sanft und weich und streichelte zart meine Haut. Was gibt es schöneres? Das habe ich schon so oft festgestellt: Der Wind in den Wipfeln, Sonnenflecken auf dem einsamen, schattig-feuchten Weg – das ist mir das Schönste. Mir geht es dabei nicht ums Ankommen, sondern ums Unterwegssein. Warum wird heute alles so aufs Ziel fixiert, das man möglichst schnell erreichen will? Dabei wird der Weg dorthin zum reinen Zeitaufwand degradiert, den es so weit wie möglich zu reduzieren gilt. Aber mir ist oft vor allem der Weg wichtig. Zum Mindesten bietet er mir Lesezeit, meist jedoch mehr.

Wieder wanderte ich durch verbuschte Wiesen, unter Sonne, Wolkenschiffen und säuselndem Wind, dazu Grillenzirpen und Goldammerrufe. In einer Pause ließ ich mich längelang ins Gras fallen, ließ mich von der Sonne wärmen. Inbegriff des Sommers: Auf einer Wiese liegen, durch die hohen Gräser hinauf in die Wolken blinzeln.

Schon gegen Mittag war ich in Weberstedt, fand den Zeltplatz, und da bin ich! Wieder mit einem langen Nachmittag zum schreiben und lesen. Der Zeltplatz ist erst ein paar Monate alt und entsprechend kahl. Das Dorf ist niedlich. Bin heute Nacht auch hier der einzige Gast.

Abend.

Es ist ungewohnt und schön, stundenlang zu lesen, den ganzen Nachmittag und Abend. Und stundenlang das Rauschen der Pappelreihe hinter meinem Zelt zu hören. Der Wind weht stetig aus Südwest, das Zelt flattert leicht – es hört sich an wie am Meer. Den „Graf von Monte Christo“ hab ich durchgelesen und nun „Seide“ angefangen. Ach nein, das Buch gefällt mir nicht. Wieder so ein auf Effekthascherei ausgerichteter Roman, nicht authentisch. Ich fürchte, morgen werde ich mit Lesestoff in Verlegenheit geraten. In Erfurt liegt nur noch ein Buch – ob mir das bis zu Dagmar reicht?

Sonnabend, 14. Juli

Der stetige Wind von gestern hat zuverlässig das erwartete Hoch gebracht. Ich habe nachts bei offenem Zelt geschlafen, das heißt, eine Seite des Überzeltes war hochgerollt. Und es wurde nicht zu kalt. im Gegenteil, es war eine wunderbare Nacht. Ich hatte immer den Blick auf die Ebene, konnte beobachten, wie der Himmel sich verfärbte, schlief schnell ein. Über acht Stunden hab ich geschlafen. Das ist für mich ganz außergewöhnlich, vor allem, weil das schon die dritte Nacht in Folge ist, in der ich so viel schlafe. Das Zelt war heute früh voller Tau, der in der Morgensonne funkelte. Der Morgen war perfekt still und klar. Der Himmel ist, bis auf ein paar verwehte Flugzeugspuren, makellos blau. Es soll ja auch heiß werden. Da bin ich froh, dass die Wanderung heute zu Ende geht, denn ich bin bei weitem genug in Hitze gewandert...

Hoher Vormittag, ich sitze unterhalb des Baumkronenpfades. Der ist schon schön gemacht, mit Turm in der Mitte und einem langen Wipfelpfad. Sehr lehrreich. Und überlaufen! Tonnenweise Renterclubs. Aber ganz oben war es recht ruhig und schön. Mein Gleichgewichtssinn kam durcheinander. Wenn man dort oben steht, dann steht man fest, wie auf dem Erdboden. Und man ist daran gewöhnt, dass alle dicken Baumstämme in Augenhöhe ebenfalls feststehen. Mehrmals war ich verwirrt oder stolperte, weil ich dachte, ich schwanke – dabei schwankte der Baumstamm vor mir! Schon seltsam, den Kronen so nahe zu sein. Und schön zu sehen, wie viele Bäume ich kenne oder jetzt neu kennengelernt habe. Wie zum Beispiel die Elsbeere. Ansonsten standen dort ringsum vor allem Rotbuche, Winter- und Sommerlinde, Hainbuche, Esche, Spitz- und Feldahorn. Bin noch immer fasziniert davon, wie mein Gleichgewichtssystem sich hat täuschen lassen. So wie damals, als ich das erste Mal im iMax in einem 3D-Film saß und mir ein irrer Flug über Landschaften präsentiert wurde. Da musste ich, weil mir übel wurde, immer mal wieder kurz die Augen schließen, um meinem Gleichgewichtssinn zu beweisen, dass ich noch immer still im dunkelblauen Samtpolster saß.

Nun ist es Abend. Als ich vom Erfurter Hauptbahnhof zu Matthias' Wohnung ging, musste ich durch ein massives Polizeiaufgebot. Da war offenbar eine Nazi- und eine Anti-Nazi-Demo im Gange. Man ließ mich aber problemlos passieren. Im Bus vom Baumkronenpfad nach Langensalza war ich der einzige Passagier gewesen. Dafür war der Zug nach Erfurt gerammelt voll. Und eine Hitze seit dem frühen Vormittag! Ich hab schnell bisschen umgepackt, was gegessen und musste schon wieder los, denn Matthias hatte mir einen Zettel hingelegt, er habe mich zur Domdachbesichtigung bei seinem Bekannten angemeldet. So eilte ich dorthin. Das war ne tolle Führung! Wir gingen unters Dach des Domes und auch mal raus auf eine Balustrade mit Blick über die Stadt, gingen übers Gewölbe und zu verschiedenen Glocken. Er schlug sie mit der Faust an, und sie gaben einen wunderbaren Ton von sich. Mit Herzblut erzählte er von der Geschichte der Glocken. Das Gießen der Glocken seinerzeit soll genau beschrieben worden sein. Aber wie man sie dann hochbekam in den Turm, das nicht mehr. Das war damals wohl Stand der Technik und schien somit nicht berichtenswert. Folge: Wir wissen es heute nicht. Viel Überlieferung soll mit dem 30jährigen Krieg abgerissen sein, sagte er uns. Schon erschreckend, wie so Wissen verloren gehen kann...

Als ich zurückkam, stand Hanna in der Tür. Sie sei nun doch nicht bei der Hochzeit geblieben, denn zum Kaffee habe man sie nicht eingeplant. Da sie aber nicht wüsste, wie sie nun wieder raus aufs Dorf kommen sollte, würde sie hierbleiben. Ich aß mit ihr Abendbrot, kurz danach trudelte auch Elias ein. Nun sitzt er mit Freunden draußen und grillt, und sie will nachher noch mal los, ins Kino. Teenies eben – immer unterwegs. Dabei sind die beiden echt gut erzogen und sinnig und so.

Nikos Kazantzakis, aus „Alexis Sorbas“

Der langsame Abschied von geliebten Menschen ist Gift. Besser bleibt man allein, denn Einsamkeit ist das natürliche Klima des Menschen.

Die richtigen, ehrlichen Gedanken brauchen Ruhe, Greisenalter, Zahnlosigkeit. Wenn du keine Zähne mehr hast, ist es keine Kunst zu sagen: „Schämt euch, Jungens, beißt nicht!“ Aber wenn du noch deine 32 Zähne hast... Der Mensch ist in seiner Jugend ein Raubtier. Solange wir ein Glück erleben, sind wir uns dessen nie so recht bewusst. Erst wenn es uns verlassen hat und wir Rückschau halten, merken wir plötzlich – und zuweilen mit Erstaunen – wie glücklich wir waren.

Sonntag, 15. Juli, Altenburg

Nun bin ich in der Stadt meiner Kinderzeit, der Schulferien. Hier haben wir oft einige Wochen bei Oma im Stift zugebracht, im Sommer und im Winter, und ich war gern hier. Zwar geht das Gerücht, dass ich, als ich noch ganz klein war, nicht schlafen wollte und vor Heimweh geweint habe, aber daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Dafür um so lebhafter an die Betthopser, die Oma uns morgens immer in die Küche stellte. Für jeden stand so ein Plasteschälchen da, außen schwarz, innen gelb, oder umgekehrt, ich weiß es nicht mehr. Und drinnen lagen immer so sonst unerreichbare West-Naschereien wie Merci-Riegel oder Ferrero-Küsschen oder Gummibärchen. Mittags, wenn Oma schlief, saß ich oft in der Küche am Tisch, malte oder las und war ganz leise, um sie nicht zu stören. Nur die Küchenuhr tickte. Dieses Uhrtickern ist seitdem ganz eng mit der Heimeligkeit bei Oma verbunden, mit Wohlfühlen und Ruhe. Morgens buk Oma oft selber Frühstücksbrötchen, die sie dick mit Eigelb bepinselte, dass sie eine goldene Kruste bekamen. Das Weiche in den Brötchen polkte sie heraus und fütterte damit die Vögel am Futterhäuschen vor dem Wohnzimmerfenster. Im Winter durften wir Sonnenblumenkerne dort ausstreuen.

Oma war sehr wohlerzogen und leicht vornehm, immerhin wohnte sie jahrzehntelang im Stift, dem Ruhesitz adeliger alleinstehender Damen. Eine Etage über ihr wohnten Fräulein von Nikisch und Fräulein von Davids oder so ähnlich. Ehe ich darauf kam, das Schild an ihrer Tür zu lesen, nachdem ich lesen gelernt hatte, waren sie schon gestorben. Bei diesen beiden Damen waren wir oft zu Gast und bekamen immer Süßigkeiten zugesteckt. Sie hatten auch ein Klavier. Alle diese Wohnungen waren sehr altehrwürdig eingerichtet. Wir schliefen immer in Omas Wohnzimmer auf der Couch, neben der Standuhr. Wenn die nachts losgongte und ich zwölf Schläge zählte, habe ich mich manchmal gegruselt. Ich glaubte Gestalten aus der Tapete hervortreten zu sehen, und der „Kronleuchter“ aus Hirschgeweihen schien sich von der Decke herabzusenken.

Oma holte das Mittagessen immer von gegenüber aus der Küche des Alters- und Blindenheimes. Jeden Tag gab es ein Dessert, darauf war ich immer besonders scharf. Oft waren gegenüber auch Rüsten einquartiert, so was wie ein christliches Ferienlager. Einen Sommer, es muss so 79 oder 80 gewesen sein, ist mal ein Junge von der großen Kastanie im Stiftsgarten gefallen und hat sich den Arm gebrochen. Katrin stand abends am Fenster und tauschte heimlich mit ihm Taschenlampenbotschaften aus... Wie hieß er noch? Ich weiß nur noch lebhaft, dass er mächtig schielte.

Das Blindenheim flößte mir Ehrfurcht ein. Oma war immer streng darauf bedacht, dass wir alle Damen höflich grüßten, und vor allem die Blinden sollten wir zuvorkommend und rücksichtsvoll behandeln. Ich staunte sie immer an, wenn sie durch den Stiftsgarten spazierten, die Hand an den Geländern, die sich an den Wegen entlangziehen, extra für sie. Hatten sie nicht alle schwarze Brillen auf? Habe ich sie daran nicht immer erkannt?

Gegenüber wohnte auch Tante Mi. Wessen Tante sie nun wirklich war, weiß ich nicht mehr, meine jedenfalls nicht. Tante Mi starb schon viel früher als Oma, und mit ihrem Zimmer verbinde ich nur noch, dass es sehr dunkel war.

Eine Haustür neben Omas Aufgang lebte Schwester Amgat, oder wie sie hieß, eine kleine, quirlige Frau in Nonnentracht, die immer unterwegs war. Von ihrem Zimmer sind mir kleine Engelsfiguren in Erinnerung geblieben, obwohl ich vergessen habe, wie sie aussahen. Überhaupt ist meine kindliche Erinnerung wenig konkret, wenig an Bilder gebunden, an Details, sondern eher eine Erinnerung an Stimmungen, Gefühlslagen, Gesamteindrücke. Das wurde mir heute bei der Wanderung durch die mir bekannten Orte schmerzlich bewusst. Mittlerweile komme ich auch in das Alter, in dem man einen Ort nach vielen, sehr vielen Jahren wieder besuchen kann, um dann festzustellen, wie alles anders geworden und doch gleich geblieben ist, um die Stimmungen und Bilder von „damals“ nachzufühlen. Und um erschrocken festzustellen: Seither sind viele Jahre vergangen, und man selber steht in einer ganz anderen Lebensphase. Das eigene Erleben, Fühlen und Denken hat sich geändert. Ich war vorher noch nie an einem Ort, den ich jahrelang nicht gesehen hatte. Zumindest nicht ein Ort, der mir von früher vertraut war. Klar, ich war 16 Monate von Rostock und Deutschland weg. Aber was sind 16 Monate im Vergleich zu mindestens zwölf Jahren, die ich nicht mehr in Altenburg war! Und damals war ich schon kein Kind und auch kein Teeny mehr, sondern erwachsen. Heute wurde mir schmerzlich bewusst, richtig bewusst, dass ich langsam in der Mitte meines Lebens ankomme. Das Lebensgefühl, das eigene Denken, will das noch nicht akzeptieren, begreifen.

Als ich gestern Abend mit Hanna, 17, sprach, stellte ich fest, dass ich schon doppelt so alt sei wie sie! Und Hanna kommt mir schon sehr erwachsen vor. Es gab Zeiten, da war ich doppelt so alt wie ein Kind und sagte mir, nun lebe ich schon ein paar Jahre nicht mehr als Kind. Und heute? Heute bin ich schon doppelt so alt wie ein Teeny. Schon viel länger erwachsen, als ich Kind gewesen bin. Wie wird es erst sein, wenn ich doppelt so alt wie eine Studentin bin? So wachsen wir unmerklich immer weiter ins Leben rein, unmerklich. Und nur ab und zu, in bestimmten Momenten, wird uns schlagartig bewusst, dass wieder eine Phase vergangen ist. Und wir merken, wie sehr sich unser Denken schon vom Denken der anderen Phasen unterscheidet.

Das wurde mir klar, als ich die Bilder, die sich mir heute boten, mit den Bildern von damals verglich. Zunächst war ich erschrocken, wie wenige konkrete Erinnerungen ich an die Örtlichkeiten in Altenburg habe. Dafür aber diese wenigen umso intensiver: Die steile Straße, die am Schlosspark abwärts führt. Und ich wusste noch die Holzzäune vor den Grundstücken. Aber die Häuser dahinter waren mir nur als „irgendwie alt“ in Erinnerung geblieben. Erst heute bemerkte ich die Villen hinter den Zäunen.

Doch nun mal etwas chronologisch.

Zurück nach Erfurt.

Wie lange gestern Abend die Party bei Elias noch dauerte und wann Hanna aus dem Kino zurückkam, habe ich nicht mitbekommen, ich schlief um zehn sofort ein. Heute früh wollte ich mich um sechs durchs Haus schleichen – und prompt machte das Türschloss Krach, knarrten die Dielen, rummste die Treppe, stolperte ich über einen Schuh, stieß beim Frühstückmachen mit diversen Geschirrstücken an diverse Hindernisse... Kurz, wenn man sich besonders um Geräuschlosigkeit bemüht, scheinen es alle Gegenstände darauf abgesehen zu haben, lautstark von ihrer materiellen Existenz zu kündigen. Fehlte bloß noch, dass ich was fallengelassen hätte! Kurz nach sieben zog ich die Wohnungstür hinter mir ins Schloss. Das heißt, ich musste sie ins Schloss knallen, denn selbiges klemmt... So hat also die gesamte im Haus versammelte schlafende Jugend meinen Abgang mitbekommen. Matthias und Ria waren ja nicht da.

Mit der Zugverbindung klappte alles bestens. Nur ging ich in Altenburg erst in die falsche Richtung, und das bei der Hitze mit dem schweren Gepäck! Egal, ich fand meinen Weg, der mich durch einige Straßen führte, die mich erschreckten: leere Läden, leere Wohnungen, Ruinen, heruntergekommene Häuser, zerschlagene Scheiben, verrammelte Türen. Und das mitten in der Stadt. Und es sind nicht die hässlichsten Häuser, im Gegenteil, alles schöne Altbauten. Ich war entsetzt. Ein Mann musterte mich aus einem Auto heraus; ich bemerkte seinen aufmerksamen Blick erst, als er das Auto anließ. Schnell brachte ich meine Gesichtszüge, die wohl meine Gedanken spiegelten, wieder in die Gleise. Nach einer knappen halben Stunde Wanderung fand ich das Hotel „Engel“ und bekam sogar schon mein Zimmer zugewiesen. Ein Glück, so konnte ich mich wenigstens frisch machen. Die Zimmer sind nicht nummeriert, sondern tragen die Namen von Engeln. Ich wohne im „Michael“. Nachbarzimmer sind „Raphael“ und „Matthias“.

Das erste Ziel war der Schlosspark, in dem wir damals oft spielten und im Winter rodeln gingen. Ich erinnere mich an eine Abfahrt, die sehr schmerzhaft an einem Baum endete. Der ganze Schlosspark samt Schloss ist auf einem steilen Hügel angelegt, so dass es kaum ebene Flächen gibt. Altenburg – die Stadt auf den sieben Hügeln. Ohne Erkennen ging ich durch die Straßen, erst am Schlossberg glaubte ich mich zu erinnern. Das Mauritianum erkannte ich sofort, und vor ihm die lange, steile Wiese ohne Bäume, die wir hinabgerodelt waren. Oha, heute würde ich da wohl nicht mehr runterrodeln... Hinterm Mauritianum verläuft die schon erwähnte steile Straße. Eine seltsame Empfindung war das, als ich diese Orte nach so langer Zeit wiedersah. Sie sind so wie früher und doch nicht. Obwohl sich nichts oder fast nichts verändert hat. Aber was hat sich denn verändert? Ich grübelte und suchte und fand es schließlich: ICH habe mich verändert, meine Sicht auf die Welt ringsum, meine Art, die Dinge wahrzunehmen. Aber inwiefern hat sich das verändert? Was habe ich früher wahrgenommen, was nehme ich jetzt wahr? Vielleicht sprachen die Dinge früher anders zu mir? Eher in ihrem Gesamteindruck, den sie auf mich ausübten, in dem, was ich dort tat? Der Holzzaun, an dem ich mit den Fingern entlangglitt. Die steile Wiese, die ich hinabrodelte. Jetzt fallen mir vielleicht eher die äußerlichen Details auf, die Häuser und ihr Aussehen, die Parkanlage und die Bäume, die dort stehen. Und wieso wusste ich vom Mauritianum nur noch den Rattenkönig und die Schmetterlingssammlung? Habe ich mir all die ausgestopften Vögel nie angesehen? Die machen doch den allergrößten Teil der Sammlung aus.

Mit Oma haben wir früher oft auch den „Romméclub“ besucht. Dort trafen sich mehrere alte Damen und ein Herr zum Romméspielen. Ich erinnere mich an einen großen, runden Tisch, um den wir zu fünft oder zu sechst saßen und in Runden zu fünf Spielen spielten: 30 in einer Reihe, 42 in einer Reihe, fortlaufend ab zehn, drei gleiche ab zehn, Hand. Das waren die Regeln fürs erste Auslegen. Und dann wurde immer geklopft wie wild. Katrin hatte manchmal so viele Karten auf der Hand, dass sie sie nicht halten konnte. Ich wurde in diesem Hause auch „benäht“. In meiner Erinnerung ist ein großer Spiegel, in dem ich mich betrachte, in einem Rock, den ich nicht mochte – er war aus viel zu dunklem Stoff, oben hatte er einen Gummizug. Zu dem großen, schönen Haus stiegen wir über ein paar Natursteintreppchen durch einen steilen Vorgarten hinauf. Als ich heute die Neue Sorge, so heißt die Straße, entlangging, erkannte ich das Haus sofort und staunte darüber. Jetzt wohnt dort ein Architekt. Durch den Vorgarten liefen viele Kinder. Ob ich es hätte wagen können, anzuklopfen und zu sagen, wer ich bin? Zu fragen, was aus den alten Herrschaften geworden sei? Sie sind damals so nach und nach weggestorben, und nie wieder habe ich Rommé in so großer Runde gespielt. Auf dem Weg Richtung Stift erkannte ich auch den steilen Abhang zu einer Mauer hinauf, den Katrin und ich damals, wenn wir auf dem Weg zum Romméclub waren, immer hochrannten und runterkugelten (im Sommer) oder runterrutschten (im Winter). Jetzt ist er dicht bewachsen mit Gebüsch und jungen Bäumen.

An den Weg von der Neuen Sorge zum Stift konnte ich mich nicht mehr entsinnen. Nach Stadtplan befand ich mich eine Straße vor der Kreuzung, um die wir damals immer mit dem Auto fuhren. Doch plötzlich stand ich an genau dieser Kreuzung, unvermutet, hatte sie ja nicht hier erwartet. Irgendetwas in mir drinnen rief: Das kenne ich doch! Und dann erkannte ich das Hochhaus gegenüber, das rote Backsteinhaus zur Rechten. Mit Herzklopfen ging ich an der roten Ziegelmauer entlang und um die Ecke. Alles so vertraut! Noch immer die gleiche, mit Beton verputzte Mauerkrone, dann wieder Ziegel. Der Eingang zum Stift, alles ganz wie früher! Doch als ich den Innenhof betrat, bemerkte ich erste Veränderungen: Einige neue Blumenrabatten, moderne Hinweisschilder und Türen, all das auf der Seite des Blindenheimes. Und links, Omas Seite? Dort stand ein Baugerüst. Ich betrachtete all dies mit einer Mischung aus Staunen und Erschrecken, Erinnern und Erkennen. Betrat den mittleren Hauseingang, wo Oma im ersten Stock gewohnt hatte. Alles vollkommen renoviert. Keine knarrende Holzterrasse mehr. Und vor Omas Wohnung – welche Wohnung? Dort war die Wand entfernt worden, nun ein großer Vorraum. In diesem Vorraum – stand dort nicht Omas Standuhr, war sie das nicht? Hat die damals niemand mitgenommen? Und woher kam mir der Tisch so bekannt vor? Aus Omas Wohnung konnte er nicht sein. Im Wohnzimmer stand ein runder Tisch, in der Küche ein von Vati gebauter. Stand der oben bei den vornehmen Frolleins? In dem Moment, als ich dort alles so verändert vorfand, war die Erinnerung an Omas Wohnungstür und den Flur wie weggefegt. Auch der lange Flur zur anderen Seite – vollkommen verändert, wenn auch noch vorhanden. Mir fiel erst wieder ein, wie es war, als ich wieder unten stand und die neue Aufteilung nicht mehr vor Augen hatte. Eigentlich hatte ich noch eine Etage höher steigen wollen, um zu sehen, was sie dort aus den Wohnungen gemacht haben, aber da öffnete sich oben eine Tür, und ich verließ eilig das Haus. Eine Sozial- und Pflegestation ist das jetzt also. Alles altherwürdige ist verschwunden, alles wirkt modern und freundlich-kühl. Spontan war ich bereit, den früheren Zustand besser zu finden, aber dann versuchte ich, dies alles mit den unbelasteten Augen eines später Dazugekommenen zu betrachten, und musste zugeben, dass sie es schön hinbekommen haben. Vom Hof blickte ich hinauf zu Omas Fenstern: Wohnzimmer, Küche, Schlafzimmer. Wo war eigentlich ihr Bad? Hatten wir nicht ein Gemeinschaftsbad im Flur? Gab es da nicht sogar einen Plan, in den man eintrug, wann man zu baden gedachte? War nicht sogar die Toilette im Flur? Wenn man in die Wohnung trat, gab es doch am Ende des kleinen Flures nur eine Kammer, oder? Ich erinnere mich nur an den Flurschrank gleich zur Linken und die Schiebetür zur Rechten, die ins Wohnzimmer führte und Vatis Werk war. Im Wohnzimmer gleich rechts an der Wand vor der Küchentür stand der flache Bücherschrank, auch Vatis Werk und heute bei mir. Hinten rechts stand die dunkle flache Anrichte mit Fernseher. Geradezu das Fenster, unter dem der Teewagen stand. Links hinten in der Ecke die Standuhr. Links an der Wand die Couch, hellgrüner Samt und Lederarmstützen, darauf das runde Samtkissen mit Rosenstickerei. Vor der Couch der dunkle runde Tisch, über ihm der entsetzliche Leuchter aus Hirschgeweihen. Ringsum zwei Sessel und zuguterletzt links neben der Tür das Büffet, das so spannende Sachen enthielt wie Spiele, Süßigkeiten und das große Märchenbuch mit Zigarettenbildern, jetzt ebenfalls bei mir. Unter allem der große Teppich, dessen Fransen wir Kinder immer kämten... Aber ich bin schon wieder abgeschweift.

Als nächstes ging ich in den Stiftsgarten. Im neuerdings mit Glastüren verschlossenen Durchgang stand ein Kaninchenkäfig. Hatten die damals nicht auch schon Kaninchen? Aber standen die nicht hinten im Garten? Der Garten hat sich kaum verändert. Noch immer die grünen Handläufe für die Blinden, die gleichen Pergolen, unter denen Tische und Stühle stehen. Sogar die kleine Ruine im hinteren Teil des Gartens steht da noch genauso auffällig wie damals. Gleich vorn im Eingangsbereich fehlte ein Busch. An den erinnere ich mich lebhaft, denn in den hatte ich mal einen Mauersegler gesetzt. Ich hatte ihn irgendwo am

Boden gefunden und wusste damals noch nicht, dass ein gesunder Mauersegler nie auf der Erde landet. Ich nahm ihn mit hoch, setzte ihn ins Futterhäuschen und fütterte ihn mit dicken Brummern, die ich extra für ihn fing, und mit Brotkrümeln. Vergeblich. Einer der Erwachsenen sagte, ich solle ihn in den Garten setzen. So tat ich. Setzte ihn in besagten Busch, der jetzt nicht mehr dort steht. Am nächsten Tag war der Vogel tot – saß auf dem Zweig, steif, die Augen blind, den Schnabel halb geöffnet – und in diesem Schnabel hatte eine Schmeißfliege ihre Eier abgelegt.

Die große Kastanie, aus der damals der Junge gefallen war, erkannte ich sofort. Langsam schritt ich durch den Garten, versank in dem Gefühl der Erinnerung, das mich überspülte, um es mal so auszudrücken. Ich fühlte etwas wie Bestürzung bei diesen Erinnerungen, fühlte, was ich anfangs beschrieb: Dass ICH mich verändert habe. Die blauen Pflaumen, die ich vom Wege aufas, kannte ich vom Geschmack noch ganz genau. Das hatte ich gar nicht mehr gewusst. Ich erinnerte mich, als ich sie aufhob, dass es da früher diese Bewegung auch gab. Und als ich sie aß, war es wie eine Erinnerungswelle, die in mir hochschwappte: Diese Pflaumen kenne ich von dort und auch nur von dort.

Ich umrundete den Garten. Im hinteren Teil sind noch immer Beete angelegt. Dann erblickte ich tatsächlich eine alte Frau mit schwarzer Brille sich am Handlauf in den Garten tasten. Wieder packte mich die ehrfürchtige Scheu oder scheue Ehrfurcht von damals. Und wie damals grüßte ich höflich und wich ihr weiträumig aus. Welche Macht hat doch die Erziehung über uns, das, was wir als Kind erlebten, erfuhren, erfüllten. Es lässt uns auch später nicht los. Gegenüber der Blinden war ich wieder das scheue Mädchen von damals. Es ist wie eine unbewusste Erinnerung – nicht direkt, nicht greifbar, aber man spürt sie tief drinnen. Wie erkläre ich das nur?

Der Besuch im Stift hatte mich ziemlich aufgewühlt, und ich ließ es gut sein mit der Suche nach Erinnerung. Stattdessen wanderte ich, in der Hitze von einem Schatten zum nächsten huschend, zum Kleinen und Großen Teich. Ganz schwach glaube ich mich zu erinnern, dass wir damals auch mal im Inselzoo waren. Aber nur die kleinen Boote in Form von Schwänen, die auf dem Großen Teich gondelten, erkannte ich wieder. In so was haben meine Eltern mich damals auch reingesetzt – gibt es davon nicht sogar noch Fotos? Ich drehte eine Runde im Inselzoo, marschierte weiter um die Großen Teich. Fand ein Eiscafé an der Schwimmhalle und gönnte mir richtig was: einen Eiskaffee, eine Apfelschorle und einen Latte Macchiato. ☺ Genoss die Ruhe, den Schatten und las.

Der Große Teich ist voller Fische, kleine – vielleicht so was wie Goldfische? – und große – sicher Karpfen. Und voller Enten und Blesshühner. Ein Küken mit Eltern schwamm nahe am Ufer. Ich konnte genau beobachten, wie das Kleine angestrengt mit seinen Beinchen nach hinten weg ruderte, um den Eltern zu folgen. Es piepste andauernd. Das eine Elternteil, sicher die Mutter, gab auch immer wieder ein hohes, fast schnalzendes Piepsen von sich, tauchte ab und kehrte mit einem Brocken zurück, den das Kleine ihr sofort vom Schnabel wegpickte. So niedlich. Ich stand daneben und grinste mir eins.

Wanderte zum Markt, zur Brüderkirche, zum Botanischen Garten. Warum erschien mir vieles so schön? Weil es Altenburg ist? Immer wieder entdeckte ich hübsche und außergewöhnliche Details, Kulissen, Ausblicke. Nur die Hitze plagte mich.

Der „Botanische Erlebnisgarten“ ist nicht groß, aber schön. Ich weiß zwar nicht, was daran ein Erlebnisgarten sein soll, aber botanisch ist er schon. Zumindest hängen an den meisten interessanten Pflanzen Schilder, und das ist eine Mindestanforderung in meinen Augen. Ich habe die Mahonie neu gelernt und die Schneebeere – endlich weiß ich, wie die Knallerbsen richtig heißen. Habe endlich mal den Gelben Hartriegel auch im Sommer erkannt – im Winter leuchten ja die Zweige gelb und beim Roten Hartriegel rot. Und kann mir vielleicht die Zwergmispel und die Heckenkirsche merken. Der Garten ist sehr schön angelegt, schattig und lauschig. Das war bei der Hitze gerade richtig.

Hernach hatte ich aber die Nase voll, und nun sitze ich seit knapp drei Stunden am Tisch im Michael-Hotelzimmer und schreibe. Diese Tour durch meine Vergangenheit hat einen wahren Wasserfall in mir losgelöst. Einen leichten Sonnenbrand habe ich mir auf den Armen und Zehen (!) auch geholt... ☺

Und die ganze Zeit, so wie früher, zirpen draußen die Unmengen an Mauerseglern. Auch das gehört zu Altenburg.

Montag, 16. Juli, Dresden

Was für ein Tag! So eine unbeschreibliche Hitze war's, und ich bin auf der BuGa rumgerannt. Heute morgen auf dem Weg vom Hotel zum Bahnhof war Altenburg mir wieder eine unbekannte Stadt wie jede andere. Schon heute früh war es heiß, und es wurde immer schlimmer, ab elf kaum noch zu ertragen. Die BuGa in Ronneburg ist ja nicht schlecht, bietet aber viel zu wenig Schatten. Ich bemerke etwas an mir, das es früher so nicht gab: Ich gebe Geld aus für mich, gönne mir dann doch die Eisschokolade und das komplette Mittagessen. Nahm einen Zug früher als geplant zurück, und der kam 30 Minuten zu spät. In Chemnitz schleppte ich mich durch die Gluthitze zur Hauptpost, um endlich Zelt, Isomatte und Wanderschuhe nach München zu schicken. Nun ist der Rucksack viel handlicher. Aber die Hitze in der Stadt! Selbst mir begann der Schweiß zu laufen, was ja sonst nicht passiert. Der Zug von Chemnitz nach Dresden war auch wieder zu spät, dafür klappte es mit der Straßenbahn. Und dann marschierte ich zu meiner Gastgeberin – über globalfreeloaders – Kathrin. Studentenviertel, unsanierte Altbauten. Dusche im Flur, Klo auf halber Treppe neben anderen Klos, zu anderen Wohnungen gehörig. Die Wohnung ist spartanisch, alternativ, etwas chaotisch, aber mit viel Liebe eingerichtet, mit nur wenigen Möbeln. Kathrin studiert Bildende Kunst, ihre Wohnung hängt voller Gemälde und Fotografien. Ein nettes, sympathisches Mädels mit dunklem Lockenkopf und blauen Augen. Ihre Erscheinung wirkt älter als sie ist, aber wenn man ihr ins Gesicht blickt, sieht man, wie kindlich es noch ist. Jetzt ist sie weg, verabredet. Mal sehen, ob ich so lange aushalte, bis sie wiederkommt. Eigentlich bin ich total erschossen...

Mittwoch, 18. Juli, Zug Dresden – Leipzig

Tja, der gestrige Tag verlief nicht ganz so, wie ich es mir gedacht hatte. Kathrin ist irgendwann nachts wiedergekommen und schlief ewig. Kurz nach zehn, ich wäre ja schon längst im Museum gewesen, wagte ich, sie zu wecken, denn sie wollte ja mitkommen ins Museum. So kamen wir irgendwann nach elf los, waren kurz vor zwölf endlich im Hygienemuseum. Zuerst beguckten wir die Sonderausstellung „Traum und Schlaf“, das dauerte knapp drei Stunden, war aber auch spannend, teilweise witzig. Sehr modern und multimedial. Über den Schlaf, Entwicklung der Forschung, Rolle in der menschlichen Kultur und Geschichte, Träume, Schlafstörungen, Schlafmittel... Danach wollte Kathrin erst mal ne Pause machen. So gingen wir in den Großen Garten, setzten uns in den Schatten. Sie wollte nicht mit in die Dauerausstellung, also zog ich noch mal allein los. Ging aber erst fix was essen, denn es war schon fast vier, und Mittagessen hatte ich noch keins. So war ich erst nach vier wieder im Museum. Viel zu wenig Zeit bis sechs, um mir alles genau anzusehen. So ein Mist. So hetzte ich durch die Säle, konnte vieles nur streifen, was ich gern genauer angesehen hätte. Schade! Aber es ist beschlossen: Ich komme noch mal wieder für ein Wochenende: Hygienemuseum, Kästnermuseum, abends in ein Konzert im Zwinger oder in der Semperoper.

Nach dem Museum fuhr ich ins Stadtzentrum, besah mir ein paar der berühmten Gebäude, spazierte an der Elbe entlang... Als ich zurückkam, war Kathrin natürlich nicht da, hatte mir aber einen Zettel hingelegt. Da sprach sie von einem Rendezvous mit einem tollen Typen, um Mitternacht mit einer Freundin in der Elbe schwimmen, hatte die Handynummern der beiden Leute notiert. So schickte ich ne sms an den Typen, wünschte einen schönen Abend und dass mir Mitternacht zu spät sei. Der hat mich prompt angerufen, weil er nichts verstand. Ich erklärte, und er meinte, er wisse noch gar nicht, dass sie heute komme... Ne halbe Stunde später standen sie beide in der Tür. Hat Kathrin ihn einfach mitgebracht. Ein sehr, sehr attraktiver Kerl, wow. Und so schöne Mädchenaugen. Ganz mein Stil. Libanese. Sprach sehr gut deutsch. Weil Kathrin mit ihrer Mutter telefonieren musste, hatte ich Gelegenheit, mich mit ihm zu unterhalten. Wir sprachen über meine Reise um die Welt, meine Ausbildung, seinen Weg hierher, sein Studium, über den Libanon und die Nachbarländer... Er ist mit Stipendium hier, studiert Informationstechnologie. Lieferte mir mal wieder ein Beispiel dafür, wie gut es uns EU-Bürgern geht, was das Reisen betrifft: Er berichtete mir von seinen Problemen, ein Visum für Tschechien zu bekommen. Im Libanon sollen nicht nur Moslems wohnen, sondern mindestens die Hälfte der Bevölkerung sei irgendwie christlich, sehr viele verschiedene Richtungen. Deshalb sei das Land sehr divers, offen und tolerant. Es gebe aber Konflikte mit Syrien, Reibereien mit Israel. Hernach unterhielten sich die beiden über mathematische Themen. In einem leichten Anflug von Zynismus dachte ich bei mir: Eigentlich will er nur mit ihr ins Bett und lässt sich dafür von ihr abklopfen, ob er auch geistig tauglich sei. Oh, diese Intellektuellen! Führen hochgeistige Gespräche, die doch nur im Bett enden. In welchem Film aus der 60ern wurde das mal so krass dargestellt? Klar, sie meinen es ernst, und klar, ich hasse Zynismus, aber dieser Vergleich drängte sich mir einfach auf. Zumal ich gerade ein Buch weggelegt habe, das mir absolut nicht zusagte, weil es widerlich schwülstig ist und vor allem wieder ein Frauenbild zeichnet, das mir auch zuwider ist. Zumindest ging es dort auch um Frauen und dass Männer ihnen alles erzählen, was sie hören wollen. Aber letztendlich geht es nur darum, sie ins Bett zu kriegen. Und auch nur darüber wird unter Männern geredet. Welches Buch das ist? Das berühmte Buch von einem griechischen Autor, dessen Namen ich mir nicht merken wollte, und es heißt „Aleksis Sorbas“. Dermaßen geschwollen, unglaublich! Er wirft mit gefühlsbeladenen Begriffen um sich, schreibt aufgeblasenes, unmögliches Zeug, als ob ihm andauernd die Gefühle durchgehen. Menschen sind männlich. Und es gibt noch ein paar Dinge, die für Menschen wichtig sind: Frauen, Tanz, essen, trinken. Oh, so ein ekelerregendes, geschwollenes, schwülstiges, abgehobenes Buch! Ich lege äußerst selten Bücher aus der Hand, ehe ich sie durchgelesen habe, und dies ist eins der wenigen.

Heute früh war Kathrin noch nicht wieder zurück. Ist sie also bei ihm geblieben. Um so besser, so konnte ich normal rummölen, ohne auf jedes Geräusch achten zu müssen. Und nun sitze ich im Zug. Abends bin ich dann endlich in bekannten Gefilden – bei Dagmar!

Nachmittag.

Es geht wohl niemals ohne Pleiten ab.

Der einzige Grund, aus dem ich über Halle fuhr, war das Halloren-Schokolade-Museum – aber das ist gerade ein paar Wochen wegen Umbau geschlossen. Na prima! So habe ich im angeschlossenen Laden wenigstens bisschen Schokolade gekauft. Auf dem Weg zur Schokoladenfabrik entdeckte ich das erste Bordell meines Lebens, das auch wirklich „Bordell“ heißt. Es stand draußen dran. Sehr ehrlich.

So bin ich durch die Stadt spaziert und im Soleschwimmbad hängengeblieben. Auch nicht schlecht. Heute ist es glücklicherweise auch nicht mehr so heiß, denn der Himmel hat sich mit ein paar Wolken überzogen.

Und wieder fällt mir auf, dass es zwischen Ossi und Wessi noch ein paar Unterschiede gibt. Zum Beispiel Kathrin aus Dresden. Ich brauchte nur ein paar Minuten mit ihr zu sprechen, um sicher zu sein, sie sei kein Ossi. Und wer sagt's, im Laufe des Gespräches kam raus, sie stamme aus Heidelberg und ist erst seit Studienbeginn in Dresden. Hier im Osten sind die Leute irgendwie menschlicher, ich traue mich viel eher, Leute, die bezahlbare Dienstleistungen anbieten, um unentgeltliche kleine Dienste zu bitten. Oder wie soll ich das erklären. Vorhin an der Cappuccino-Bude habe ich das Mädels gefragt, ob ich bei ihr meine Wasserflaschen auffüllen darf. Hatte schon mehrfach auf der Reise solche Beispiele, in denen mir das Servicepersonal unprofessionell, also rein als Mensch, half. Auch gestern, als ich am Chemnitzer Hauptbahnhof ein paar Stück Obst kaufte. Ich bat sie, mir die Stücke abzuwaschen, was sie auch tat. Und als sie merkte, dass der eine Apfel eine weiche Stelle hatte, gab sie mir noch einen dazu. Wie soll ich das erklären? Im Westen ist da immer so eine höfliche, eben professionelle, Distanz. Im Osten kommt schneller der Mensch hinter dem Angestellten durch. Das lässt sich durch solche Beispiele nicht erklären, das muss man erspüren.

Abend, Hamburg Hauptbahnhof

Es sind immer wieder die „hochrangigen“ Züge, die Verspätung haben! 57 Minuten mit dem ICE! Mit 25 Minuten hatte er in Halle schon angefangen. Das stinkt mir dermaßen! Was ist das nur? Ich bin im Norden und fühle es sofort: Es fühlt sich gut an, es ist, als sei ich vertrauter hier. Ist es die andere Sprache, ist die Luft anders? Was ist es, dass ich mich so wohl fühle und so froh?

Donnerstag, 19. Juli, Reinfeld

Eigentlich ist schon Freitag, gerade ist Mitternacht vorbei. Dieser Tag war sehr ereignisreich. In mehrfacher Hinsicht.

Gestern Abend das Wiedersehen mit Dagmar war sehr schön. Ich hatte mich schon den ganzen Tag drauf gefreut. Sie haben extra Raclette vorbereitet.

Heute war ich in Hamburg unterwegs. Es war toll. Aus der S-Bahn an den Landungsbrücken lief ich gleich einem Mann in die Arme, der Hafensrundfahrten verkaufte. Also rein ins Boot. Es war eine so schöne, lehrreiche, tolle Fahrt! Ich wurde richtig euphorisch: der nordische Slang, der Wind, das Meer, die Möwen – ich merkte, dass ich hierher in den Norden gehöre, dass ich hier zu Hause bin, wo es maritim ist, wo der Wind weht. In so euphorischer Stimmung beguckte ich das Speicherstadt- und das Gewürzmuseum, beides sehr schön, lehrreich und spannend. Fuhr mit der U-Bahn ins Stadtzentrum, zum Hamburger Michel. das war auch noch so'n Ding. Aber ich bin jetzt zu müde zum schreiben. Vielleicht morgen mehr.

Sonnabend, 21. Juli, Zug nach Berlin

Also, wo war ich?

Genau, der Hamburger Michel, den ich nur vom Schiff aus gesehen und mir gemerkt hatte, dass es ein Kirchturm in diesem filigranen Stil ist. Nur tauchte dieser Name auf keinem Stadtplan oder Wegweiser auf. Ist es doch ne andere Kirche, die so heißt? Also setzte ich mich in die U-Bahn und fuhr dorthin, wo ich ihn gesehen zu haben glaubte. Stieg aus und lief hin, und es stellte sich heraus, dass es nichts mit Michael oder Michel oder Michaelis zu tun hat, sondern mit St. Nikolai. Mahnmahl und Kirchrüine, der Turm ist als Aussichtsturm zu nutzen. Nur mit Fahrstuhl. Und dieser ist aus Glas, wie unangenehm. Ich mag keine Fahrstühle. Schon gar nicht, wenn sie 75 Meter hochfahren und aus Glas sind, wenn man die

dünnen Seile sieht, an denen sie hängen. Aber ich überwand mich. Unangenehm knarrte, knackte und knirschte er. Ich konnte beobachten, wie der Boden nach unten wegfiel. Und wir stiegen aufwärts mitten im Turm. Endlich die Plattform. Tolle Sicht auf die Stadt, die Elbe, den Hafen. Oh, diese Luft! Doch, Hamburg gefällt mir. Was ich von München nicht sagen kann. Und dann fuhr ich wieder runter, der Boden fiel uns entgegen. Ach nein, ich liebe Treppen! Aber hier gibt es nur eine Notfalltreppe, nix also für Leute, die wirklich Angst vor Fahrstühlen haben. Ich erinnere nur an den Film „Abwärts“.

Da ich am Hauptbahnhof noch eine dreiviertel Stunde Zeit hatte, bis der Zug abfuhr, beschloss ich, mir einen Gutschein für die Verspätung des ICE zu holen, und reihte mich in die lange Schlange ein. Zwölf Minuten vor Abfahrt war ich endlich dran, und die Frau schloß bald ein. Als sie eine Kopie der Fahrkarte ziehen wollte, fragte ich sie, ob wir die ganze Prozedur innerhalb der nächsten drei Minuten abschließen könnten, weil mein Zug bald fahre. „Nee“, sagte sie, „Sie wollen Ihre Fahrkarte ja unbedingt behalten.“ Und verschwand. Ich dachte, ich spinne! Sagt nee und haut ab! Als sie wiederkam, natürlich schon nach einer Minute, beschwerte ich mich, dass sie sich den Spruch eben hätte sparen können. Daraufhin wurde sie pampig, und ich auch. War so sauer! Was denken die von der Bahn sich eigentlich? Man müsste sich am laufenden Band beschweren.

Egal, ich habe trotzdem meinen Zug geschafft. Bei Dagmar gab es ein schnelles Abendbrot, denn sie wollte mit mir ins kommunale Kino in Lübeck. Das ist so ähnlich wie das LiWu in Rostock. Also ab nach Lübeck, endlich mal zu zweit.

Der Film war, nun, nicht schlecht. Von der Kameraführung und dem Schnitt her sogar großartig, und sehr schwarzer Humor. Man hätte ihn fast für ein britisches Produkt halten können. Er ist aber aus Kanada und spielt auch dort: „Bon cop, bad cop“, sehr blutrünstig. Die beiden Haupthelden, diese beiden Polizisten, wirkten sympathisch. Nur war die Handlung nicht immer nachvollziehbar.

Dienstag, 24. Juli, Zug Potsdam - Rostock

Jetzt bin ich aber ziemlich im Verzug. Es war einfach keine Zeit zum schreiben. Bei Ingo war es sehr schön. Und nun wieder der Reihe nach. Wo war ich stehengeblieben? Beim Kinobesuch.

Weiter zu Donnerstag, 19. Juli

Nach dem Kino hatten wir noch eine Stunde Zeit bis zum Zug. Spazierten durch Lübeck. Es gibt dort winzige Gässchen, die zwischen engstehenden Häusern in neckische kleine Hinterhöfe oder auf der anderen Seite wieder auf die Straße führen. In die passt kein Auto. Sie sind still und sehr gemütlich. Ich fühlte mich in vielem an Freiburg erinnert, auch bei den verwinkelten Gassen und niedlichen Häusern. Die Leute saßen in den Straßencafés und genossen den milden Abend.

Es war ein schöner Gang an der Alster entlang und in milder, lauer Nacht.

Freitag, 20. Juli

Wie immer wurde ich recht früh wach und schlich durch die Wohnung, warf Dagmar irgendwann aus dem Bett. Frühstück gab's auf dem Balkon, während Martin noch im Bett lag. Der ist erkältet und krankgeschrieben. Wir hatten uns für diesen Tag das Salzmuseum in Lüneburg ausgeguckt, fuhren mit dem Zug.

Das Museum ist sehr schön und lehrreich, aufgebaut im letzten noch stehenden Gebäude, in denen damals die Solequellen aufgeköcht und das Salz aus ihnen gewonnen wurde. Überall im Museum konnte man Salz in unterschiedlichen Formen probieren: im Wasser, als

Salzkristall, als Salzleckstein, grob und fein. Aber nirgendwo stand etwas von der chemischen Zusammensetzung oder dass es auch giftige Salze gibt und welche das sind und warum es sie hier nicht gibt. Fand ich schon schade.

Weiter draußen gab es eine Sonderausstellung zum Leben in den 50ern, die war köstlich. Die Räume waren wie eine typischer 50er-Jahre-Wohnung eingerichtet, und so vieles erkannte ich auch aus meiner eigenen Kinderzeit wieder – obwohl die 20 Jahre später datiert. Den Halter für Salzstangen und Salzbrezeln, den Sahnesiphon, den Shaker, Radios, Sessel, Küchenschrank, Kinderspielzeug... Oh Gott, was die Mode so alles für Blüten treibt...

Martin brachte mir meinen Rucksack zum Zug, das war prima. So hatten wir noch bisschen Zeit zum quatschen, und ich kam nicht so spät zu Reimer.

Ja, es war wieder sehr schön bei und mit Dagmar. Jetzt hatten wir auch endlich mal Zeit für uns allein.

Und nun ging es weiter zu Reimer. Ich fuhr wieder rein nach Hamburg, in die richtige S-Bahn, fand sogar zu ihm nach Hause. Das Wiedersehen nach vielen Jahren war schön. Er hat sich kaum verändert. Nun ja, die Haare sind noch dünner geworden, aber sonst... Noch immer gut gebaut, schlank, muskulös, aufregender Mund, kindliche blaue Augen. Wir sind gleich gut ins Gespräch gekommen. Auch zu ihm hatte ich vorab ein Päckchen geschickt. Das stand da und war mit braunem Paketband verklebt. So hatte ich es nicht losgeschickt. Auch innen war es verändert. Ein hässlicher brauner Sofakissenbezug war als Polsterung mit verpackt worden. Ich stand und staunte. Was ist nur mit der Qualität der Deutschen Post passiert. Eine Büchersendung kommt ohne Buch an, ein Päckchen wird neu gepackt. Ich war und bin noch immer nicht sicher, ob auch wirklich alles angekommen ist. Zumindest waren die Mitbringsel für Reimer dabei, ob ein Buch fehlt, wird sich in Groß Schwaß herausstellen.

Reimer wirkt traurig, seine Wohnung auch. Er ist einsam, man merkt es. Fühlt sich unwohl, so ganz allein in der Wohnung. Es ist ja auch das erste Mal, dass er wirklich allein wohnt. Da fehlt so ein bisschen der Sinn von allem. Ich kann das sehr nachvollziehen. Aber ich weiß auch, dass sich das wieder ändert. So gern würde ich ihm helfen, seine Wohnung gemütlich einzurichten. Nur wohnt er zu weit weg. Seine Antriebslosigkeit wird sich schon irgendwann geben. Wir aßen Nudeln mit meinem mitgebrachten Bärlauchpesto, tranken dann Wein, lachten sogar mal. Und hörten Musik. Reimer hat sich in den letzten Jahren auch zu einem Dark-Wave-Hörer entwickelt und spielte mir bisschen was vor. Ich fühlte mich an Abende mit R erinnert, und stellte fest, wie lange ich so was nicht mehr erlebt habe: Mit jemandem gute Musik zu hören, auch unbekanntes, das mit gefällt. Mesh lernte ich gewissermaßen noch mal neu kennen, hörte Depeche Modes neuere Musik, mit Texten, und Reimer erzählte dazu. Wie früher. Schön.

Sonnabend, 21. Juli

Sonnabend früh gingen wir zusammen Brötchen holen. Schönes Frühstück, danach zogen wir los Richtung Blankenese. Das haben mir Dagmar und Martin empfohlen. Und es ist auch wirklich schön, Wohngegend der Reichen. Und vor allem gibt es dort das Treppengebiet, die Häuser am Berghang hinunter zur Elbe. Wir liefen treppauf und treppab, genossen die schöne Sicht, saßen am Elbufer mit einem Eis, beobachteten die Schlepper, Fischkutter, Segelboote und Möwen. Am weit entfernt liegenden Ufer war das Airbus-Werk auszumachen. Zur Linken der Blick bis zum Hamburger Hafen mit seinen Kränen, zur Rechten ebenfalls so was, aber den Ortsnamen habe ich vergessen. Auch ein hügeliges Waldstück gibt es dort, das wir durchquerten. Und so was wie einen kleinen Strand am Fluss. Beeindruckend, wie breit die Elbe hier ist!

Nach einem Latte Macchiato in einem Café fuhren wir wieder zurück, aßen einen Salat, dann brachte Reimer mich zum Bahnhof. Herzlicher Abschied. Ach, sein schöner Mund!

Ab ging's nach Berlin. Aber dazu später. Ich will jetzt lesen.

Spät abends.

Ob ich jemals wieder auf den aktuellen Stand komme?

Die Fahrt nach Berlin, besser gesagt nach Potsdam.

Der ICE nach Berlin hatte nur drei Minuten Verspätung, unglaublich. So schaffte ich tatsächlich die angepeilte S-Bahn. Kam neben so nen Typen zu sitzen. Einer jener Typen, die immer auf Kontaktsuche sind und jede Frau zutexten. Dieser hier auch. Schwarzafrikaner. Sprach mich auf englisch an, ob ich aus Norwegen komme. Nein, sagte ich, aus Deutschland. Das wollte er mir nicht glauben. Alle, die mit Rucksack reisten, seien Ausländer. Die deutschen Touris würden alle mit Koffern, Rollis und Hackenporsche reisen. So ein Quatsch, gab ich zurück, das hat doch mit der Nationalität nichts zu tun, sondern mit der Art des Reisens! Aber die jungen deutschen Rucksacktouris wären eben alle im Ausland unterwegs. Eigentlich hatte ich keine Lust auf seine Anmache, seine Fragen nach Woher und Wohin, ob ich zur Familie reise, einen Freund hätte... Ich zeigte ihm meinen Ring und erklärte, ich fahre jetzt zu meinem Mann. Dann muffelte ich so lange, bis er endlich Ruhe gab. Oh diese Männer!

Ingo wartete an der S-Bahn, wie versprochen. Freudiges Wiedersehen; unter viel Schwatzen führen wir mit der Straßenbahn zu ihm nach Hause. Da hatte er schon einen tollen Abendbrottisch gedeckt, eben typisch Ingo. Seine Wohnung gefällt mir: ein großes, helles, freundliches Apartment mit einem geräumigen Balkon, ruhige Lage und schöne Sicht. Lange haben wir noch geredet. Mit Ingo lässt sich so herrlich schwatzen, vor allem auch über Bücher. Und natürlich über unsere gemeinsame Vergangenheit bei den Ökologen.

Sonntag, 22. Juli

Ingo ist auch so ein Frühaufsteher wie ich. So kamen wir recht früh hoch, es gab üppiges Frühstück, dann in langer Fahrt mit mehrmals umsteigen zum Technik-Museum. In Berlin fährt selten jede S-Bahn so, wie die Theorie vorschreibt. Auf vielen Strecken wird gebaut. Es gibt in Berlin die Unsitte, die Fenster der Straßen-, S-, U-Bahnen und Busse zu zerkratzen. Der BVV hat darauf reagiert, indem er sämtliche Scheiben mit einer Plastefolie überzieht, die die Scheiben an sich vor den Kratzern schützt. Wenn die Folie arg zerkratzt ist, wird sie ersetzt. Ingo berichtete: Eines Abends, als er müde von der Arbeit im leeren Straßenbahnwagen saß und dieser gerade durch das kleine Wäldchen fuhr, sprangen aus eben diesem zwei maskierte Typen auf die Wagen zu und besprühten das Fenster, hinter dem Ingo saß. Er habe sich wahnsinnig erschrocken.

Das Technik-Museum beschäftigte uns den ganzen Tag bis Toresschluss. Allein im Spectrum, dem Haus, in dem man auf vier Etagen unzählige Experimente machen kann, trieben wir uns fünf Stunden herum. Da ging es um Optik, Elektrizität, Mechanik, Akustik, Radioaktivität... Das eigentliche Museum ist auch spannend, aber man kann unmöglich alles an einem Tag sehen. Vollgestopft mit Wissen und Eindrücken führen wir zurück, sahen unter dramatischen Wolken bei Abendsonne einen schönen Regenbogen. Eigentlich verspricht der Glück... Wieder gab es tolles Abendbrot, wieder sprachen wir ewig. Auch Ingo sind die Unterschiede zwischen Ost und West aufgefallen, ihm geht es ähnlich wie mir. Auch er ist im Reden nicht so der Held, kann schwierige Dinge besser schriftlich erklären. Ganz wie ich. Wir sind uns sowieso sehr ähnlich, auch was Interessen angeht.

Montag, 23. Juli

Botanischer Garten. Wer hätte das gedacht: Wir sind von kurz vor elf bis kurz nach acht durch den großen Berliner Botanischen Garten gegangen, über neun Stunden! Und wir haben lange nicht alles gesehen. Mit Ingo macht das richtig Spaß, der ist da genauso ausdauernd wie ich. Dieser Garten ist einmalig, schön gegliedert. Es gibt dort ein Areal, in dem immer mehrere Bäume einer Gattung aus aller Welt beisammen stehen. So kann man sie vergleichen und

herausfinden, was ihre charakteristischen Eigenschaften sind. Das gleiche auch bei krautigen Pflanzen, zum Beispiel bei den Gewürz- und Heilkräutern, oder dann in den Gewächshäusern bei Begonien, Orchideen, Baumfarne. Ein Glashaus gibt es, in dem wichtige Nutzpflanzen aus aller Welt versammelt sind, bevölkert von Zebrafinken und so was wie Wachteln. Oder ein Haus voller insektenfressender Pflanzen. Ich war hellauf begeistert. Für das Botanische Museum blieb hernach nur wenig Zeit, auch waren unsere Köpfe schon voll und die Beine lahm...

Und nun bin ich in der Jetztzeit angelangt: Heute, 24. Juli

Der Wecker klingelte um vier, denn kurz nach fünf musste ich schon los. Trotzdem gab es wieder schönes Frühstück, und Ingo fuhr eben etwas früher als sonst zur Arbeit und kam gleich mit. Mit der Zugverbindung klappte alles bestens.

Vati holte mich am Bahnhof ab. Schon die Anfahrt auf Rostock war toll: links der Fernsehturm, rechts der Wasserturm. Ganz von allein hoben sich meine Mundwinkel. In Groß Schwaß gab es für mich das dritte Frühstück: das erste mit Ingo, das zweite im Zug. Danach haben wir alle irgendwo rumgewühlt, ich beguckte den Garten, brachte das Rad in Schwung. Mittags gab es lecker Bohnensuppe, danach radelten wir, als endlich mal die Regenschauer nachließen, zum Fahrenholzer Holz. Das war auch Untersuchungsobjekt meiner Diplomarbeit. Vati will hier am Sonnabend einige Bäume einschlagen, die ihm der Förster gekennzeichnet hat. Es ist ein schöner Wald, und nach dem letzten Schauer triefte er von Feuchtigkeit und war herrlich still. Ach, wie liebe ich es, durch die Mecklenburgische Landschaft zu radeln! Lieblich, sanft, wellig mit Wäldchen, Gebüsch, Hecken, Alleen, großen Strohballen auf abgeernteten Feldern, Kuhherden...

Zum Kaffee zurück zu Hause gab es Eis, während draußen ein Gewitter herniederging. Danach fuhren wir nach Warnemünde. Aber davon später, jetzt bin ich schon so müde.

Donnerstag, 26. Juli, Rostock

Die Mädels sind angekommen. Ich sitze in ihrer Unterkunft, während sie sich frischmachen. Weiter im Text!

Dienstag Abend setzte Vati uns ins Auto und fuhr mit uns nach Warnemünde, um Fischbrötchen zu essen. Wir schlenderten am Alten Strom lang, die Menschenmassen waren beeindruckend. Als es anfang zu regnen, setzten wir uns in die neue Strandbar. Dort hatte Vati die Idee, in die Broilerbar zu gehen. Oh ja, ganz wie früher! Und richtig, schon draußen vor dem „Nep“ roch es wie damals lecker nach Broilerbar, und drinnen sah es noch genauso aus wie früher! Nichts haben sie an der Einrichtung verändert. Die Broiler und Pommes waren genauso lecker und knusprig wie früher. Herrlich! Auf dem Rückweg verabredete ich mich mit Rudo, Vati setzte mich am Doberaner Platz ab.

Rudo kam auch pünktlich. Er ist derzeit hier in MV am Kartieren der Makrophyten im Müritzgebiet. Mit dem Mitkommen hatte es nicht geklappt, aber wenigstens ne Runde schnacken wollten wir. Setzten uns ins „Casa de Cuba“. Er erzählte von seinem Tag, von der Botanik der Seen, den Aufnahmen, den beiden unmotivierten Leuten, mit denen er draußen war. Wir diskutierten über Sinn und Unsinn von Naturschutzgebieten. Rudo stellte fest, wie toll er meine unkomplizierte Art finde. Dass es so einfach sei und keinerlei Erklärungen bedürfe, sich mit mir zu treffen oder eben nicht. Er brachte mich zurück. Ob es dieses Jahr mit kartieren noch was wird, also dass ich mal wieder mitkommen könnte?

So, nun sind die beiden Mädels gleich ausgefertigt.

Sonnabend, 28. Juli, Groß Schwaß

Mannomann, bin ich im Verzug.

Rückblende. Mittwoch, 27. Juli.

Was soll ich von diesem schönen, aber vollkommen unspektakulären Tag erzählen? Tee mit Vati, Frühstück mit Uschi im Labor bei den Ökologen, Friseurtermin in Kritzmow, Mittag mit Ex-Chef Reinhard. Danach in die Stadt und nach Lütten Klein zu Frau Musall. Zum Abendbrot nach Groß Schwaß, abends zu Claudia. Immer waren es schöne Gespräche, ich fühlte mich wohl und willkommen, tauschte Neuigkeiten aus... Und fühlte mich zu Hause. Bei Claudia heiterten mich drei Gläser Wein ziemlich an, ich musste mich auf dem Rad hernach sehr konzentrieren. Über dem Acker sah ich den Mond riesig und orange leuchtend aufgehen.

Donnerstag, 26. Juli.

Morgens holte ich die beiden Mädels vom Nachtzug ab. Oha, was da bei denen aus dem Wagen stieg, sah aus wie eine Horde Papageien: ein Trupp Punks, frisch frisiert, mit leuchtend bunten Hahnenkämmen und Spitzen auf den Köppen. Mir war sofort klar, dass die Nacht so ruhig nicht gewesen sein konnte. Entsprechend sahen die Mädels auch aus, als sie mir entgegenkamen. Zwei Stunden hätten sie geschlafen, berichteten sie.

Ich brachte sie zum Hostel. Nach dem Frischmachen brachen wir auf zur Stadtführung. Volles Programm: Hafenrundfahrt bis Warnemünde, dort ne Runde laufen, Fischbrötchen essen, wieder mit dem Schiff zurück und weiter durchs Stadtzentrum. Auf dem Schiff kam alles zusammen, was ich an Rostock liebe: des Slang des Schiffsführers, der Wind, die Möwen, der Blick auf Rostock, die Werft, die Häfen, die Skyline... Ins Café Kloster führte ich sie natürlich auch. Da saßen drei ältere Herrschaften unter dem Apfelbaum, ein Mann und zwei Frauen. Plötzlich fiel dem Mann aus dem Baum ein Apfel direkt auf den Kopf! Ich muss jetzt noch immer lachen, wenn ich daran denke. Ich saß mit Blick zu ihm und bekam es genau mit, wie es plopp machte auf seiner Glatze und er einen Ruf des Erschreckens und des Schmerzes ausstieß. Ich konnte nicht anders, ich musste loslachen! Er nahm es mit Humor, und mir fiel Newton ein, der in einer solchen Situation die Gravitationsgesetze formuliert haben soll.

Nachmittags waren wir bei Claudia verabredet. Sie hatte mir dieses Treffen vorgeschlagen, war wohl neugierig auf die Mädels. So kam ich das erste Mal auch in ihre Kanzlei. Danach waren wir nach Groß Schwaß bestellt; Sigrid hatte zum Abendbrot eingeladen. Das lief gegen meine Befürchtungen auch ganz gut.

Ich hatte die Mädels übrigens in den Zug nach Groß Schwaß gesetzt und bin selber geradelt, und so schnell! Bestimmt 30! ☺

Freitag, 27. Juli.

Gestern war der schönste Tag: Strandwanderung. Mit dem Zug fuhren wir bis Doberan, stiegen dann um in den Mollis bis Heiligendamm. Von dort wanderten wir am Strand zurück bis Diedrichshagen, es war toll. Ich bin die Strecke noch nie gewandert, nur oben auf der Steilküste mit dem Rad gefahren. Viel Steinstrand, viel wilde Steilküste, aber auch schöne Sandstrände. Wie ich das Rauschen des Meeres, den Rhythmus der Wellen genoss! Den Horizont, den weiten Himmel, die über das Wasser segelnden Möwen... Und jetzt sehe ich es nur noch so selten, das Meer. Ich hätte noch ewig weiterwandern können. Von Diedrichshagen sind wir mit Bus und Straßenbahn durch den ganzen Nordwesten gefahren. So haben sie mal alle Teile Rostocks gesehen, bezogen auf die Baustile: altes Stadtzentrum, Altbauten der KTV, nicht so ganz alte Backsteinbauten in Reutershagen und die Plattenbauten des Nordwestens.

Ziemlich geplättet hab ich sie abgegeben und kam selber ganz schön müde wieder nach Groß Schwaß.

Heute, Sonnabend, 28. Juli.

Zweiter Teil der Stadtbesichtigung. Nikolaikirche, Petrikerche mit Turmbesteigung, Stadthafen, Kanonsberg, Wallanlagen. Und noch mal Café Kloster. Durch den schönen Lindenpark und die KTV ins Hansaviertel, zum Botanischen Garten, durch die Beethovenstraße, um den Schwanenteich zur Linzer Straße. Es war vor allem meine Heimattour. Ich hatte das Gefühl, als müsste ich hierbleiben, hier wohnen. Ich hab Heimweh. Mit der Straßenbahn fahren wir zurück ins Zentrum und nahmen Abschied.

Sonntag, 29. Juli, Zug nach München

Ist ein bisschen unbequem, so halb liegend zu schreiben. Vati hat mich zum Zug gebracht, fuhr aber gleich wieder los. Ich will gar nicht losfahren. Heute Nachmittag sind wir über Land gefahren, Richtung Westen, zum Bastorfer Leuchtturm, nach Rerik, dann nach Kühlungsborn, und ich merkte wieder, wie sehr ich dieses Land liebe, die Landschaft mit den Söllern, kleinen Wäldchen, Hecken, Alleen... Mit den Möwen und der so oft melancholisch-traurigen Ostsee – wie heute. Mit dem Wind, mit dem weiten Blick.

Das Wetter ist heute so traurig wie ich. Grauer Himmel, graues Meer. Ich komme, wieder, habe ich Vati heute zugesagt, ein Jahr noch, dann suche ich mir was hier im Norden.

Das Abteil füllt sich. Ein junges Paar und mir gegenüber ein junger Mann. Ach nee, nächstes Mal kaufe ich meine Fahrkarte wieder am Schalter und verlange Damenabteil.

Aus der Traum, nun geht es wieder zurück in die Münchner Realität.